

Dr. Max Goldschmidt

☒ Bureau für ☒  
Zeitungsausschnitte

Berlin N. 4

Telef.: Ndn., 3054

Ausschnitt aus

Die Zeit, Wien.

27. Feb. 1913

## Theater und Kunst.

### Arnold Schönberg: „Gurrelieder.“

(Erste Aufführung am 23. Februar.)

mg Nun ist auch für Arnold Schönberg die Stunde des großen, allgemeinen Erfolges gekommen! Wie jeder Künstler hat Arnold Schönberg diesen Erfolg herbeigesehnt, zuerst mit einem warmen und klangvollen Werk, dem Streichsextett, und später, als seine Erwartungen nicht ganz erfüllt wurden, mit bizarren Experimenten, gesuchter Häßlichkeit, anarchistischer Zerstörungslust. Wollte der große Erfolg nicht kommen, mußte das Märtyrertum Erprobung bieten, und für das Ausbleiben des Beifalles entschädigte das Hochgefühl, sich verkannt, geschmäht und verlacht zu sehen. Aus dieser gefährlichen Krise, die Arnold Schönberg einer Sekte unverständiger Fanatiker ausgeliefert hat, kann der Künstler jetzt genesen. Der Beifall umbraust ihn, Verehrung und Zuneigung strömen ihm entgegen, er sieht, daß es in seinem Innern Musik gibt, die von Tausenden verstanden wird, und deren Schönheit zu den Herzen spricht. Sollte es auf ihn keinen Eindruck gemacht haben, als er vor einem Auditorium stand, das ihn begeistert zurubelte, und hat in ihm nicht Musik zu klingen begonnen, von der er jahrelang nichts mehr wissen wollte?

Schönbergs Gurrelieder sind zweifellos eine der interessantesten Schöpfungen der modernen Musik. Imposant ist das technische Können, vor allem die Behandlung des Orchesters, ungewöhnlich die Wärme und Innigkeit der Empfindung, der Reichtum an Stimmungen. Die Symphonien Gustav Mahlers läßt dieses Werk durch die Echtheit des Gefühls weit hinter sich zurück, und auch den Werken Richard Strauß' scheint es mir durch die Schönheit seiner Naturbilder überlegen. Wie Schönberg am Anfang die

Stimmung der Dämmerung, das dumpfe Draußen des Meeres, das Zueinanderklingen der Abendgeräusche wiedergibt, wie er im zweiten Lied das Kieseln und Schimmern des Mondlichtes malt und am Schluß das Summen und Rauschen des Sommerwindes, sein Säuseln im Laub, sein Wehen übers Meer, den Müdientanz und das Spiel der Schmetterlinge zeichnet, ist poetischer und tiefer empfunden als die realistischen Tonbilder in den symphonischen Dichtungen von Richard Strauß. Den großen technischen Apparat seines Chorwerkes, das Massenorchester, das den „Zarathustra“ von Richard Strauß um neun Holzbläser und zehn Blechbläser und die Achte Symphonie Gustav Mahlers um sieben Holzbläser und acht Blechbläser übertrifft, behandelt Schönberg niemals äußerlich als Regisseur oder Virtuose. In seiner Musik steckt der ganze Mensch, die volle Blut des Empfindens, und wenn Schönberg etwa den Schauerhauch der wilden Jagd malt, so spürt man die echte Erregtheit seiner aufgewühlten Phantasie. Wie erstaunlich, daß Arnold Schönberg ein solches Werk bereits mit sechsundzwanzig Jahren skizziert hat! In den Jahren 1900 bis 1903 wurde das Werk fertiggestellt und bis zur Hälfte instrumentiert, eine der großartigsten Leistungen des jungen Künstlers.

Die „Gurrelieder“ Jens Peter Jacobsens, die Schönberg als Vorlage für sein Chorwerk gewählt hat, entnehmen ihren Stoff einer alten dänischen Sage. Ihr erster Teil enthält Liebeslieder zwischen Waldemar und Love, Ausbrüche schmachthender Leidenschaft, verzehrenden Verlangens. Die Musik Schönbergs wird hier von der Musik im zweiten Akt „Tristan“ inspiriert, deren sehnsüchtige Chromatik eine weitere Steigerung erfährt. Echte Herzenslaute findet man in allen diesen Liedern, die durch orchestrale Zwischenspiele untereinander verknüpft sind, und das innigste Gefühl strömt

aus den Melodien wie ein warmer Hauch. Die Gleichförmigkeit der Stimmungen ist schuld daran, daß trotz der großen Schönheiten im Einzelnen der erste Teil abspannend wirkt, bis wiederum am Schluß des ersten Teiles mit der Schilderung von Loves Begräbnis das Interesse kraftvoll gepackt wird. Der zweite Teil der Gedichte bringt Waldemars trostige Klage über Loves Tod, der dritte die Schilderung der wilden Jagd, in der die Abgeschiedenen: Waldemar, der Chor seiner Mannen und sein Knappe Claus Narr, Wechselreden halten. Die Schilderung der wilden Jagd verblüfft durch ihren phantastischen Realismus, ihre düstere Romantik, das Durcheinanderrufen der kanonisch geführten Stimmen: die Episode des Claus Narr scheint mir das Groteske zu übertreiben. Der Schluß — „des Sommerwindes wilde Jagd“ — ist mit höchster Kunst als Melodram gestaltet, die Schilderung des Windes mit genialer Kunst der Instrumentierung durchgeführt, der Eintritt des Chores von rauschender Kraftfülle. Das Orchester beherrscht Schönberg im ganzen Werk als Meister. Wenn man jene wenigen Stellen abzieht, wo sich die Kraft des Orchesters zum Getöse steigert, und jene, wo die Irrlichter bizarrer Tonmischungen flackern, ist der Klang des Schönbergschen Orchesters bezaubernd. Die koloristische Phantasie Schönbergs überrascht selbst in unserer Zeit raffiniertester Farbenreifer durch Neuheit und Originalität.

Prof. Schreker hat sich das große Verdienst erworben, das schwierige Werk zur Aufführung gebracht und mit imponierender Sicherheit geleitet zu haben. Die Soli sangen Frau Martha Winterlich, Frau Freund und die Herren Nachod, Boruttian, Mosalewicz. Das Melodram sprach Prof. Gregori. Der Philharmonische Chor und der Wiener kaufmännische Gesangverein stellten die

Chöre, das Tonkünstlerorchester führte den Instrumentalpart aus. Ihnen allen ist Arnold Schönberg tief verpflichtet, denn sie hatten sich des großen und reichen Musikers mit Begeisterung angenommen, an den Schönberg ganz beteiligt hatte.